

Mitglieder dazu auf, sich auch weiterhin nach besten Kräften für die Vereinsanliegen einzusetzen und diese gegenüber anderen Menschen zu vertreten. Schließlich stehen „wir alle“ in der Verantwortung vor Christus selbst, der an Seinem Gerichtstag entsprechend Rechenschaft von uns einfordern wird, denn jedes Vereinsmitglied steht in einer besonderen Verantwortung, sich für die Aufgaben und Ziele des ZeLeM-Vereins auch und gerade in der fortschreitenden endzeitlichen Entwicklung einzusetzen. Der HERR, der in unsere Herzen sieht, weiß, wie ernst uns das Anliegen der Sündenvergebung gerade für sein Volk in Zion ist (Jesaja 52,7-10; 62,1-3.6-7), denn diese Gnade, die uns als Jeschuagläubige widerfuhr, soll auch Israel erfahren, wie wir dies aus Sach. 12,10-14 entnehmen können. Nur so kann und wird Israel zu einem Segen für alle Völker dieser Welt werden. Bis dahin wird nicht nur unter den Völkern, sondern auch in Israel

die geistliche Agonie weitergehen; mehr noch: diese ist der Steigbügelhalter des künftigen antichristlichen Weltherrschers (1.Joh. 2,18. 22-23), denn es gibt nur ein „für“ oder „gegen“ Christus; und wer nicht „für“ den Heiland ist, der gehört zu den Christusgegnern und wird nicht das ewige Leben erhalten. „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut!“ sagt der Heiland ausdrücklich (Matth. 12,30; Luk. 11,23). Hieraus erklärt sich unser evangelistisches Engagement, das uns der Geist Gottes auferlegt hat, auch wenn wir in zunehmend antichristlicher Zeit auf immer größere Widerstände stoßen werden. Würden die Christusleugner dieser Tage aus den pseudochristlichen und jüdischen Reihen den Heiland so kennen, wie ich ihn in meinem Sünderkleid erleben durfte, würden sie eines Herzens und Sinnes mit uns sein (Apg. 4,32). So aber erkennen wir, daß der ökumenische Geist in Wahrheit der Einstieg in den antichristlichen ist. Doch der Heiland

ist Sieger im Himmelreich und wird es auch auf Erden werden; des sind wir sicher! Es gibt keine Zwischenlösungen, was Laodizea zu Fall bringt (Kol. 2,1; 4,13.15-16; Offb. 1,11; 3,14).

Mit Ihrer Hilfe und Unterstützung kommen wir diesem Ziel ein wenig näher, denn nur gemeinsam sind wir stark. Der HERR wird es Ihnen zu danken wissen.

SCHALOM UWRACHA – Friede und Segen

Z e L e M – Verein e.V.

für den Vorstand:

**Klaus Mosche Pülz
RA Hansgötz Werner
Micha Owsinski**

und

„Messianische Bekenntnisgemeinschaft“ in Israel

WECKRUF INS LEERE ?

Der Mensch zieht es bekanntlich vor, unbequemen Wahrheiten aus dem Wege zu gehen. Damit tun wir uns natürlich keinen Gefallen, da sie uns in der Wirklichkeit bald schon eingeholt haben. Da wir selbst schicksalhaft und geschichtlich Teil und Teilnehmer an dieser Wirklichkeit sind, entgegenen wir ihr nicht. Zuweilen mag zwar der Augenschein entstehen, als könnte jeder Dahergelaufene, wenn er sich nur stark genug oder selbst dazu berufen wähnt, sich ihrer bemächtigen und mit ihr nach seinem Mutwillen verfahren, doch ist sie eben nicht herrenlos. Der Glaube Israels wußte schon von Urzeiten her, daß alle Wirklichkeit letztlich nur einen

Herrn hat, was nicht zuletzt auch darin zum Ausdruck kommt, daß er das letzte Wort über diese Wirklichkeit und unser Leben behält. Dieser Glaube Israels, wie er bei den Propheten und in den Schriften zum Ausdruck kommt, ist allerdings sowohl im Judentum wie im Christentum schon nahezu gänzlich verschüttet. Und das redet eigentlich Bände über beider schlechte Wirklichkeit!

Anstatt ihr nun, wie einst die beherzten Propheten, mit dem Wort Gottes heimzuleuchten und die Fackel voran zu tragen, tragen ihr heute einmal mehr ambitionierte, nur mehr von sich selbst eingennommene und selbstzufriedene „Würdenträger“ und „Amtsinha-

ber“ die Schleppe hinterher. Vergessen ist das: „Ihr seid es, die sich selbst vor Menschen rechtfertigen, Gott aber kennt eure Herzen; denn was unter den Menschen hoch ist (auch wenn es sich noch so „religiös“ anstreicht, man vergesse nicht, daß Jeschua hier zu Pharisäern spricht!), ist ein Greuel vor Gott“ (Lk. 16,15).

Christen lesen zwar mühelos Stellen, wie die in Lk. 13,1-5, wo sie selbst nicht betroffen sind, doch es genügt eine „Katastrophe“, wie die in Duisburg anlässlich der so genannten Loveparade, bei der 21 Menschen zu Tode kamen – und man will sich noch immer nicht wecken lassen, sondern zieht es vor, religiös einbalsamiert und eingelullt zu werden. Wenn Tote im Spiel sind, dann scheint es bei Christen (wie bei Juden) als Reaktion nur zwei Al-

ternativen zu geben: die eine ist die von religiösen „Hardlinern“ vorgebrachte „Bezeichnung“ der direkt Betroffenen (wogegen sich Jesu Worte gerade wandten) und die andere, das vom „Mainstream“ vertretene „würdige“ und nur sentimental „bewegende“ Anästhesieren der Zurückbleibenden mit religiösem Opiat (was Jesu Worte nicht zulassen). Worum es Jesu ging, war ja nicht eine religiöse Verpackung, beziehungsweise der religiöse Anstrich der schlechten, weil menschengemachten und daher gottlosen Wirklichkeit, sondern vielmehr der messianische Weckruf zur Umkehr ins Königtum Gottes (Lk. 13,5)!

Bewegend?

Es gab daher praktisch keine Zeitung, die die ökumenische Trauerfeier, bei der der Opfer der Loveparade gedacht wurde, nicht als „bewegend“ apostrophiert hatte: ein „bewegender“ Gottesdienst, eine „bewegte“ Ministerpräsidentin Kraft hielt eine „bewegende“ Rede und versprach die lückenlose Aufklärung, wer für die Massenpanik mit 21 Toten die Verantwortung trägt. „Es ist schwer, Worte zu finden angesichts des Todes“, sagte sie. Jede Katastrophe werfe die Frage nach dem „Warum“ auf. „Für diese Katastrophe gilt das in besonderer Weise“, sagte Kraft. „Uns alle läßt das Geschehen nicht los.“ – Eine Antwort blieb sie demnach ebenso schuldig wie der amtierende Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche, Nikolaus Schneider. Dieser sprach in seiner Predigt von „Trauer und Verzweiflung, Hilflosigkeit und Wut“, die das Denken der Menschen beherrschten und über „Erwachsene, die wie versteinert Verantwortung von sich weg-schieben“. Die Loveparade sei zu einem „Totentanz“ geworden. Mitten hinein „in ein Fest überbordender Lebensfreude hat der Tod uns allen sein schreckliches Ge-



Panikartige Flucht vor einer sinnensfrohen Love-Parade, die 21 getötete Menschen zurückläßt

sicht gezeigt“. Das „Vertrauen in Gottes Gerechtigkeit und Liebe hat deshalb Risse bekommen“.

Die Loveparade „ein Fest überbordender Lebensfreude“? Ein Massenereignis, bei dem sich letztlich jeder selbst der Nächste ist (wie in der Katastrophe zutage kam), das schwitzende und angeschwitzte Ein- und Aufgehen in der Masse, einhergehend mit Alkohol-, Drogenkonsum und ohrenbetäubender Beschallung, die jede soziale Interaktion erst gar nicht aufkommen läßt, sondern gerade betäubt; kein Ereignis und Ort jedenfalls, „an dem man reden und gehört werden kann, sich mit anderen messen, auf sich aufmerksam machen, sich anschauen, Berührungen suchen und zulassen - kurz: sich als Individuum verhalten und auf das Verhalten anderer reagieren. All das ist in einer Masse, die diese Bezeichnung verdient, nicht möglich, wobei nicht die Anzahl der Menschen entscheidend ist, sondern allein, wie dicht sie sich zusammendrängen“ (FAZ, 2.Aug. 2010). Das hat also nichts mit „überbordender Lebensfreude“ zu tun oder der Sehnsucht, sozial zu interagieren, sondern hat im

Gegenteil damit zu tun, sich vom als im grauen Alltag allgegenwärtig empfundenen „Interaktionszwang“ zu befreien. Hinzu kommen dürfte die Sehnsucht, in einem größeren Ganzen aufzugehen, sich ihm auszuliefern, sich zu verlieren. Beides ist mithin in einer Masse möglich: zu sich selbst zu kommen und buchstäblich außer sich zu sein. Bei Letzterem geht es um die bewußte Inkaufnahme oder gar Herbeiführung des Kontrollverlusts, – ein Eskapismus und eine Art von Welt- und Verantwortungsflucht. Wenn dann krampfhaft und blindwütig nach „Verantwortlichen“ gefahndet wird, vergißt man allzu leicht, daß die gesamte Gesellschaft dieses Phänomen, diesen Eskapismus als „harmlos“ eingestufte Ablenkung und Ventilation von Frust und Streß im Alltag nicht nur in Kauf nimmt, sondern von vornherein selbst kritiklos fördert. Der religiöse Anstrich, den Amtsträger wie Schneider selbst in ihren salbungsvollen Predigten freihaus liefern, tränkt noch die schlechte Wurzel, anstatt sie wenigstens als solche namhaft zu machen – und das nicht erst post festum!

Als Hohn müssen wir messianische Juden es allerdings schon ansehen, wenn derselbe Nikolaus Schneider, der wegen (s)einer letzten Unsicherheit über die Identität des Messias' das Zeugnis von Jeschua unter Juden untersagt wissen will (wir berichteten darüber in den letzten BNI-Ausgaben), nun wie einen *deus ex machina* denselben Jeschua hervorholt, um seine Trauergäste salviert wissen zu lassen: „Ein für allemal und an einem Menschen für alle Menschen hat Gott uns durch Jesus Christus offenbart: Unsere schrecklichen Erfahrungen mit dem Tod, ja unser Tod selbst, sind nicht das letzte Wort über uns und unser Leben. Jesu Kreuz und Auferstehung versprechen: Das Leben, das Gott uns schenkt, ist stärker als der Tod. Unser Tod auf der Erde ist gleichzeitig das offene Tor zu einem neuen Leben in Gottes Reich. Deshalb können wir auch sagen: unsere Toten sind nicht tot. Der Totentanz wandelt sich zu einem Fest unzerstörbaren Lebens. Auch das bleibt gültig. Verlaßt euch darauf. Auch heute.“ Das scheint für Schneider jedoch nur ein „würdiges“ Bild, eine tote Metapher zu sein, denn es ergeben sich für ihn, der in seiner Predigt immerhin von „Erwachsenden“ sprach, „die wie versteinert Verantwortung von sich weg schieben“, keinerlei wirkliche Konsequenzen für seinen eigenen Zeugenstand im Dienst dieses jüdischen Messias Jeschua. Seine Predigt war also alles andere als wirklich bewegend und etwas in Bewegung setzendes, und seine eigenen Worte werden sich einmal noch gegen ihn wenden, der unser Votum nicht einmal einer dankenden Bestätigung des Erhalts für wert erachtet hatte. Damit nicht genug, geht derselbe Nikolaus Schneider wohl auch beim Aufruf zu „verstärkter missionarischer Aktivität“, wie er im Juli vor Journalisten im Hinblick auf 2011 als dem

„Jahr der Taufe“ vollmundig bekannt gab, davon aus, daß Zielpublikum nur gerade einmal vom Glauben entfremdete Christen, nämlich Deutsche, sind, nicht etwa Menschen, die von diesem Glauben noch nichts oder nicht genug und nur Verzerrtes wahrgenommen oder vernommen haben, wie etwa Juden und Muslime. Da hakt denn aber auch eine zur Hofjournaliste avancierte „idea“-Zeitschrift nicht nach. Ihr genügt es schon wie so vielen anderen, so genannten „christlichen“ Journalisten, als Schlepenträger der üblen Wirklichkeit zu fungieren und das Kinn der (religiösen) Obrigkeiten zu kitzeln, anstatt ihr Tun und Nichttun am Worte Gottes zu messen und ihm als Mundstück zu dienen. Wie bei den TV-Einschaltquoten machen sie sich alle kurzum lieber von ihren Abonnenten, anstatt diese von der hehren Lehre ihres Messias abhängig.

Das sind Zusammenhänge der einen Wirklichkeit, die sich nicht aufspalten läßt und die es zu erkennen und ernst zu nehmen gilt. Dabei müssen wir heute Rabbi Leo Baeck bedingt rechtgeben, wenn er das „Christentum“ als „romantische Religion“ kritisiert hatte, bei der das Denken in der Tat nur ein Traum des Fühlens (nach Friedrich Schlegel) zu sein scheint. „Der Romantiker entzückt und begeistert sich um der Begeisterung, der Entzückung willen; sie ist Selbstzweck, sie hat in sich ihren Sinn. Sein ganzes Dasein wird zur Sehnsucht, nicht zu der Sehnsucht nach Gott, in der der Mensch, sich über die Erde erhebend, die Erdeneinsamkeit überwindet, auch nicht zu der kraftvollen Sehnsucht des Willens, die nach Taten drängt, sondern zu jenem süßen, wallenden Sehnen, das sich in Gefühlen ergießt, an sich selber sich berauscht. Auch Schmerz und Leid werden ihm ein Gut, wenn nur die Seele sich in sie hineinsenkt. Er schwelgt in

seinen Wehen so wie in seinen Wonnen“ (Baeck, Aus Drei Jahrtausenden, Tübingen, 1958, S. 42f). Und nachdem der Rausch der Erregung zum Sinn des Lebens geworden ist, bleibt gegenüber dem nüchternen, harten Dasein bloß der Pessimismus, dem alle Wirklichkeit fremd und feindlich wird; Welttrunkenheit und Weltschmerz gehören zusammen, so Baeck (ebd. S.57). Und so gesehen, mutet die (Un-)Kultur der Loveparaden mitsamt ihrer religiösen Lob- und Schönredner vom Schlage eines Nikolaus Schneider („ein Fest überbordender Lebensfreude“) und seiner Hofjournalisten wie der verweltlichte Schlußpunkt einer religiösen Fehlentwicklung an, über die nur noch das Gericht gesprochen werden mag, da jede Umkehrbewegung – denn das allein wäre wirklich und wahrhaft bewegend! – damit ausgeschlossen wird.

Judentum und Christentum – verbunden auf Gedeih und Verderb

In einer am 3. März an der University of London gehaltenen Vorlesung, „Jesus und die Nichtjuden“ (Jesus and the Non-Jews), ging der britische Theologe (mit schottischen Wurzeln) Thomas Walter Manson (1893-1958) der Frage nach, weshalb der Messias Jeschua sich vornehmlich „zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ gesandt wußte (Mt. 10,5; 15,24). Die Frage ist theologisch deswegen von grundlegender Bedeutung, da in traditionell christlich-kirchlicher Sichtweise diese Tatsache, wo sie nicht schlechthin ganz außer acht gelassen wird, als letztlich vernachlässigbare Pflichtübung interpretiert wurde: Jeschua habe sich zunächst als erste Station auf das Haus Israel beschränkt, wobei die Nationen danach erlöst würden. In diesem Fall wäre seine Sendung zum jüdischen Volk nur als der Engpaß zu verstehen, der vor der eigent-

lichen Mission zu den Nationen zu durchqueren gewesen wäre und der, einmal überwunden, als endgültig der Vergangenheit und überholt erachtet werden könnte.

Manson nahm einen anderen Blickwinkel ein. In seiner Sicht der Dinge war Jeschuas Sendung zu Israel Teil eines viel größeren biblisch-prophetischen Narratives: Jeschua kam zum Haus Israel, da ein verwandeltes Israel die Welt verwandeln würde. Sein Ruf erging demnach an Israel, damit es ins vornehmlich ihm verheißene Königtum Gottes und in den Neuen Bund eintrete und die, die diesen Ruf annehmen, würden so zum Israel Gottes; sie würden endlich die ihnen durch den Bund auferlegte Rolle erfüllen und, als Königtum von Priestern (*mamlechet cohanim*, 2. Mos. 19,5-6) zu einem Licht für die Völker (*or legoim*, Jes. 42,6; 49,6) werden. "Das wahre Aufbauwerk seines Dienstes hatte demnach in Israel stattzufinden, um darin eine Gemeinschaft von Männern und Frauen zu errichten, frei von chauvinistischem Nationalismus und von der Ambition, "israelitische" Glaubensideale und Verhaltensmuster dem Rest der Welt mit Waffengewalt aufzuzwingen; von Männern und Frauen, frei vom geistlichen Stolz, mit herablassender Bereitschaft, rassisch Minderwertige in den Grundlagen der wahren Religion und Moral zu unterweisen; von Männern und Frauen endlich, die sich, als seine Jünger, von Jesu belehren ließen, wie man für sich die Herrschaft Gottes annimmt und sie an den Nächsten daheim und draußen weiterreicht, kurzum indem man ihnen in Liebe dient. Ich denke, daß Jesus seine unmittelbare Aufgabe darin sah, eine solche Gemeinschaft in Israel zu schaffen, im Glauben, daß sie das Leben seines eigenen Volkes umgestalten würde, und daß ein umgestaltetes Israel die Welt umgestalten würde", schloß Manson seinen Vortrag. So verstanden wäre

dann auch die Kontinuität zwischen Jeschua und Paulus nicht einfach durch eine mißverständen periodisierende Reihenfolge des „zuerst die Juden, dann die Nationen“ (Röm. 1,16) erschöpft, sondern bliebe eingebettet in den biblisch-prophetischen Rahmen, den derselbe Paulus immer vor Augen behielt und in Röm. 15,8-9 so umschrieb: Denn ich sage, daß der Messias [Jeschua] ein Diener der Beschneidung geworden ist um der Wahrheit Gottes willen, um die Verheißungen der Väter zu bestätigen; auf daß die Nationen aber Gott verherrlichen möchten um der Begnadigung willen, wie geschrieben steht: "Darum werde ich dich bekennen unter den Nationen und deinem Namen lobsingen". Allein in diesem Rahmen bleibt die zentrale Wichtigkeit der Kapitel 9-11 im Römerbrief, in denen diese geradezu kulminiert überhaupt noch plausibel und nicht einfach, wie angehängt, ignorierbar. Denn Paulus ging es gerade in diesen Kapiteln auch wieder darum, Nationen- wie Judenchristen den notwendigen „Rückkopplungseffekt“ ihres Glaubens an das ganze Haus Israels (*hebr.: klal israel*) durch ein offenkundig von oben bevollmächtigtes Anreizen und Eifersüchtigmachen vor Augen zu halten. Denn ohne Israel und den biblisch-prophetischen Rahmen steht man immer in Gefahr, den Messias als persönlichen "Glücksbringer" und individuelles (auch individuell-nationalistisches, wie die Geschichte hinlänglich beweist) "Heilsmaskottchen" zu mißverstehen und zu mißbrauchen! (s. auch den Wunderkult in Lourdes). Hier hat demzufolge auch jede Diskussion über "ob" und "wie" der Verkündigung dieses Messias Jeschua unter seinem Volk anzusetzen. Viele nur dem eigenen Klein- oder gar Unglauben geschuldeten Einwände und Argumentationen würden sich sofort erübrigen oder ad absurdum führen lassen.

Doch längst vorüber und vergessen sind die Zeiten einer Christenheit, die der Worte des messianischen Völkerapostels Paulus noch wirklich eingedenk waren, "daß ihr, einst die Nationen im Fleische, welche Vorhaut genannt werden von der so genannten Beschneidung, die im Fleische mit Händen geschieht, daß ihr zu jener Zeit ohne Messias wart, entfremdet dem Bürgerrecht Israels, und Fremdlinge betreffs der Bündnisse der Verheißung, keine Hoffnung habend, und ohne Gott in der Welt" (Eph. 2, 11-12), weshalb auch keinerlei Veranlassung zu geistlichem Hochmut nun ihrerseits bestehe (Röm. 11). Man hat sich christlicherseits nicht nur heimisch gemacht, sondern, nur mehr verlegen durch die zunehmend schroff abweisende Haltung jüdischerseits, die von Anfang an schon oft schlechthin als antichristlich bezeichnet werden muß, usurpatorisch aufgeführt, indem die Juden nun kurzerhand für enterbt erklärt wurden (Wider die Juden, Substitutionslehre). Und so schwingt das Pendel als Reaktion auf die pervertierte Vergangenheit heute schon wieder ganz in die andere Richtung aus: nämlich keinesfalls mehr die Juden mit ihrem eigenen Messias konfrontieren zu dürfen! Skandal ist, wenn solches „Gebot“ schon von den obersten Kirchenstellen (auch hier sei nochmals auf die für uns anstößige Argumentationsweise des ambitionierten Interimspräses Nikolaus Schneider hingewiesen, der wir Rede und Antwort gestanden haben).

Ein beredtes Beispiel christuslosen Christentums

Welche faulen Früchte diese bekenntnislose „christliche“ Schmeichelposition hervorbringt, davon mußten wir uns einmal mehr überzeugen, als in der Wochenendausgabe der Tageszeitung „Haaretz“ vom 23. Juli eine kleine Anzeige von gerade einmal einer

Viertel-Seite in hebräischer Sprache erschien, überschrieben mit der folgenden (rhetorischen) Frage: Hören Juden für Jesus auf, Juden zu sein? Darunter wird nochmals nachgehakt: Bleiben Juden für Jesus Juden? Danach wird in sechs Blöcken von nur einem bis zwei Sätzen alles daran gesetzt nachzuweisen, daß der trinitarische Glaube der Juden für Jesus einerseits bloß als eine christliche Abzweigung zu verstehen sei, der vom jüdischen Standpunkt des Bekenntnisses zu dem einen Gott eine Form des Vielgötterglaubens (Pantheismus) darstelle. Schließlich sei es abwegig, daß es mehrere Instanzen gebe, nämlich die „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Ps. 90,2), was nur auf den Einen, den Ewigen zutrefte. Der sechste Block billigt dann den „Juden für Jesus“ zwar zu, daß „sie aufrichtige Menschen sind. Aber ihr Glaube an drei göttliche Instanzen, die die heilige Trinität ausmachen, widerspricht dem monotheistischen Bekenntnis Israels, das zu den Grundfesten des jüdischen Glaubens gehört“ (fett gedruckt im Original). Unterzeichnet war die Anzeige nur anonym von den „Bibelstudenten für Israel“ mit dem Vermerk, daß diese Bibelstudenten denn auch gegen jede „missionarische Tätigkeit (seien), die in Israel unter anderem von den Zeugen Jehovas, Messianischen Juden und dem Kabelkanal Daystar TV ausgeübt werden“. Erst der Hinweis auf das Buch (eigentlich eher eine Broschüre von knapp 70 Seiten) von Pastor (!) Kenneth Rawson, „Nimm dein jüdisches Erbe an“ (Embrace Your Jewish Heritage), verdeutlicht, womit man es zu tun hat. Ausgerechnet in der Haaretz-Ausgabe, in der der innerjüdische Streit zwischen Orthodoxie einerseits und Konservativen, Reformjuden und Alternativen um das Konversionsrecht andererseits dokumentiert ist; ein Streit immerhin, der die Judenheit weltweit spaltet und in

Israel immer wieder für politischen Wirbel um das Monopol der Ultraorthodoxie in Sachen Konversion, die hier zunehmend zum Eintrittsbillet in eine israelische Gesellschaft umfunktioniert wird, die sich nur noch als „jüdisch“ verstehen mag; ausgerechnet da hinein muß ein „christlicher“ Pastor seine Anzeige beigefügt mit dem Hinweis darauf, daß der Verfasser, Kenneth Rawson, von jüdischen Würdenträgern und Amtsinhabern für seinen Aufruf an das jüdische Volk gelobt worden sei, „nicht zum Christentum überzutreten, sondern seinen wunderbaren jüdischen Wurzeln nachzuforschen“. Der Verfasser vertrete weder den Standpunkt eines Rabbiners, noch den eines christlichen Pfarrers, versprach die Anzeige und den Leser erwarte das erregende Erlebnis einer klaren und überzeugenden moralischen Botschaft mitsamt der Entdeckung überwältigender Einsichten in das Erbe seines (d.i. jüdischen) Volkes, die ihm vielleicht nicht bekannt seien.

Da drängt sich doch die Frage auf: wozu bräuchte ein Jude einen „christlichen“ Pastor, der mit seinem eigenen mehr als problembehafteten Erbe offensichtlich nicht umzugehen versteht, um mit unerwarteten Einsichten und Einblicken in sein eigenes jüdisches Erbe bekannt gemacht zu werden?

Doch damit nicht genug. Wer sich die Mühe macht und aus dem Internet diese Broschüre herunterlädt, wird bald feststellen, daß es sich dabei um nichts Neues handelt, sondern um die übliche Sammlung wohlbekannter prophetischer Aussagen über die Endzeit, wobei Rawson nur die positiven Verheißungen, also sozusagen die Rosinen aus dem Kuchen herausgepickt und aneinandergereiht und das Ganze mit einigen Gemeinplätzen und Weisheitssprüchen aus der Torah garniert hat, wobei der messiani-

sche Schlüssel und Name seines eigenen Heilands, der ihn allererst zu dem gemacht hat, der er ist (nämlich bibelstudierender Christ und Pastor), selbstverständlich fein weggelassen bzw. verleugnet wird.

Nun ist die christliche Lesart der Propheten den Juden wohl bekannt, und wo man sie nicht für politische (und finanzielle) Zwecke vereinnahmen und instrumentalisieren kann, wird ihr mit einiger Skepsis begegnet, da man sich der traditionell evangelistischen Verknüpfung mit dem Wiederkommen Jesu wohl bewußt ist – wobei dies auf jüdischer Seite mit der verzerrten Horrorvorstellung des Untergangs, beziehungsweise der Massenkonversion Israels zusammen einhergeht.

Es ist also klar, daß solche skandalösen Anzeigen und Broschüren, wie die eines Rawsons, die nicht nur, von jeglicher sachlichen Grundsatzdiskussion abgesehen und absehend, alles „Messianische“ und „Missionarische“ über einen Kamm scheren, den Schaden an der messianischen Botschaft Jesu und ihre Zertrümmerung um eigener Ehre willen nur weiter vergrößern und vermehren – und das, obwohl diese Botschaft einst, wie oben gezeigt, vornehmlich und überhaupt in erster Linie seinem eigenen Volk gegolten hatte (Röm. 1,16-17). Solch eine billige Menschendienererei läßt sich heute obendrein noch als „aktiver Kampf gegen den Antisemitismus und Form der Wiedergutmachung“ vermarkten. Doch damit fallen diese „Pastoren“ allen unseren Bemühungen um Aufklärung und Verkündigung im Sinne der ersten messianischen Juden geradezu in den Rücken! Anstatt die Trümmer der Vergangenheit abtragen zu helfen und aus dem Weg zu räumen, setzen sie alles daran, den Weg weiterhin verbaut und barrikadiert zu halten – und Israel weiterhin in die Gottesferne zu stoßen.

Gefahr eines falschen Messianismus

Sowohl Martin Buber (1878-1965) wie Gershom Scholem (1897-1982) bereiteten sich Kopfzerbrechen mit dem Aufkommen des politischen Zionismus, den beide begrüßten und für den sich beide mit ihrer ganzen besonderen Gelehrtenexistenz einspannen ließen, durch die damit einhergehende Gefahr eines falschen Messianismus. Daher mag nicht verwundern, daß beide, jeder auf seine Weise, zu dem zentralen geschichtlichen Ereignis zurückkehrten, welches vor dem Zionismus lag, und das einmal die gesamte Judenheit für kurze Zeit ergriffen hatte, bevor es in gründlicher Enttäuschung und Entzauberung endete: die Rede ist vom falschen Messias Sabbatai Zwi (Shabtai Zvi).



Der selbsternannte "Messias" Sabbatai Zwi fand auch unter deutschen Juden Anhänger. 1666 trat er schließlich zum Islam über

Vorangegangen war diesem Ereignis mit der gewaltsamen Vertreibung der Juden aus der (katholischen) iberischen Halbinsel am Ende des 15. Jahrhunderts - ein als die bis dato größte Geschichtskatastrophe empfundener Schicksalsschlag für den damals bedeutendsten Anteil der Judenheit, nämlich die Sephar-

den (von Sfarad=Spanien). Die Verarbeitung dieser Katastrophe förderte die Ausarbeitung, weite Verbreitung und allgemeine Akzeptanz der so genannten lurianischen Kabbalah, die sozusagen in kosmischen Bildern diese Katastrophe mit dem Zerbruch der Gefäße der guten Schöpfung widerspiegelt und die die (Er-)Lösung im Prozeß des „Tikkun ha-olam“ (die Wiederherstellung der reinen Schöpfungs- und Erlösungsordnung) und Sammeln der göttlichen Funken in allen Dingen vorsah. Zu dieser Sammlung und zum „Tikkun“ gehörte denn auch die Sammlung der zerstreuten Judenheit und ihre Rückführung nach Zion, was nach der jüdischen Orthodoxie allein Sache des Messias sein sollte. Die Kabbalah jener Epoche war, so Scholem, das „allen jüdischen Gemeinschaften gemeinsame geistige Erbe. Sie hatte eine Interpretation der Geschichte und einen Schatz an Ideen und Praktiken bereitgestellt, ohne den die sabbatianische Bewegung undenkbar wäre“ (ebenda Sabbatai Zwi, Frankfurt a. Main, 1992, S.29).

Mit den jüdischen Hoffnungen auf den Messias gingen entsprechende Endzeiterwartungen und Schreckensszenarien auch auf christlicher Seite einher (im Zusammenhang mit dem Jahr 1666), von denen die gegenseitige Beeinflussung, gar Ansteckung oft sich nicht bis zuletzt klären läßt.

Jedenfalls stand im Jahre 1665 sowohl die europäische als auch die orientalische Judenheit Kopf. Die Kunde von der Ankunft des Messias, die von Gaza in Palästina ausging, verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der damaligen jüdischen Welt. Sabbatai Zwi war sein Name. Er stammte aus Smyrna, dem heutigen Izmir, und hatte sich 1662 in Jerusalem niedergelassen. Eine manisch-depressive Persönlichkeit, der in Phasen der Exaltiertheit und mystischer Verzückung seit den Chmielnitzkischen Judenpogro-

men von 1648 seine Mission in sich gespürt haben will. Es war sein Prophet Nathan von Gaza, der als erster in ihm den „Messias“ erblickte und die Botschaft in alle Welt verbreitete.

Die aus Spanien und Portugal vertriebenen - daher „Sepharden“ genannten - Juden hatten die besten Kontakte im Mittelmeerraum und damit auch zu den Nachrichten um den neuen Messias. In Hamburg, der einzigen deutschen Stadt mit sephardischer Gemeinde, riß man sich um Neuigkeiten von Sabbatai Zwi. Glückel von Hameln, jüdische Kauffrau in Hamburg, berichtet davon in ihren Memoiren: „Die meisten Briefe haben die Sephardim bekommen. Dann sind sie allezeit mit ihnen in ihr Bethaus gegangen und haben sie dort gelesen, und Deutsche (Juden) jung und alt sind auch in ihre Synagoge gegangen. So sind sie alle mit Pauken und Tanz in ihr Bethaus gegangen und haben mit Freude (...) die Briefe gelesen“.

Zwar hatte es seit Jesus von Nazareth (Jeschua mi-Nazeret) viele Messiasprätendenten im Judentum gegeben. Nie hatte einer allerdings über den regionalen Rahmen hinaus Beachtung gefunden. Bei Sabbatai Zwi war dies anders. Die Jahrhunderte der Unterdrückung, Vertreibung und Wanderung von Ort zu Ort, kurz die jüdische Minderheitenexistenz im Exil explodierten in einer beispiellosen Euphorie. „Einige haben all das Ihrige verkauft, Haus und Hof, und haben also gehofft, daß sie jeden Tag erlöst werden sollen“, erzählt Glückel. Ihr eigener Schwiegervater hat sein Hab und Gut in Hameln verkauft und den Verwandten nach Hamburg eingelegten Proviant geschickt. „Denn“, so Glückel, „der gute Mann hatte gedacht, man wird einfach von Hamburg nach dem Heiligen Land fahren.“

Im September 1666 brach die-

se Erlösungshoffnung jäh in sich zusammen. Sabbatai Zwi wurde in Adrianopel vor den türkischen Sultan gebracht, der ihn vor die Wahl stellte, als Märtyrer zu sterben oder zum Islam überzutreten. Der Pseudo-Messias konvertierte zum Islam. Trotzdem war auch jetzt ein Teil der Anhänger bereit, den Übertritt ihres Messias als göttlichen Plan zur Erlösung der Welt zu akzeptieren. Während die orthodoxen Rabbiner versuchten, die Scherben zusammenzukehren und die Sabbatianer mit dem Bann zu belegen, ging ein Teil der Bewegung in den Untergrund. Auf jüdisch-mystischen Lehren aufbauend, erdachten sie die Lehre von der „Erlösung durch Sünde“, wie der Judaist Gershom Scholem dies beschrieb.

Bis ins 19. Jahrhundert lassen sich die Spuren der Krypto-Sabbatianer verfolgen. Teilweise fantastische Berichte über wilde Orgien und willentliche Gesetzesübertretungen sind überliefert. Das Judentum und die jüdische Orthodoxie in Deutschland sollten lange unter den Folgen der mystischen Euphorie unter den Gläubigen zu leiden haben. Die enormen Gefühle, die der Sabbatianismus frei zu legen vermochte, rührten laut Scholem daher, daß das Judentum „die Spannung zwischen Exil und Erlösung am weitesten entwickelt hatte“. Irgendwann mußte der entscheidende Schritt von einem vorgestellten zu einem wirklichen Messianismus gewagt werden. Glückel von Hameln hat dies so formuliert: „Wir haben gehofft wie eine Frau, die auf dem Gebärstuhl sitzt und mit großen Schmerzen ihren Wehtag verbringt und meint, nach all ihrem Schmerz wird sie mit ihrem Kind erfreut werden. Aber nach all ihrem Schmerz kommt nichts anderes, als daß sie einen Wind gehört.“ Sind wir heute vor solcher Gefahr etwa gefeit? Besonders im zunehmend bedrängten und friedlosen Israel, „dem Anbeginn seiner

Erlösung“ (reschit zmichat-ge’ulato), wie der unabhängige Judenstaat im nationalreligiösen Jargon heißt? Heute wie damals wird die Judenheit zusammen mit der Christenheit von verzerrten messianischen Endzeiterwartungen und –hoffnungen umgetrieben, die wechselwirkend ansteckenden Einfluß haben. Heute wie damals liegt in unmittelbarer Vergangenheit und die Gemüter der Gegenwart beschäftigend, eine immense, unfäßliche, den Väter-Glauben zu erschüttern drohende Geschichtskatastrophe, die nach Erklärung und Deutung verlangt (Schoah). Heute wie damals breitet sich von Israel aus eine kabbalistische Bewegung mit großer messianischer Spannung aus und erobert die (jüdische wie christliche!) Diaspora und mag so ebenfalls die Grundlagen legen für deren spätere Entladung. Auch heute gilt in Israel und anderswo der (irrig und gefährliche) Grundsatz, das Studium der Kabbalah selbst beschleunige die Ankunft der Erlösung und steht im Begriff, sich als allein akzeptierte Lehre durchzusetzen (lies hierzu BNI-Nr. 89 „Aberglaube und Kabbalah über Israel“). Dies hat umso akuterer Effekt, als damit die Vorstellung wieder belebt wird, daß die Geheimnisse der Kabbalah am Ende der Tage von neuem enthüllt würden. Wieder werden heute auf diese Weise kabbalistische Esoterik und messianische Eschatologie ineinander verwoben und wirken gemeinsam (Scholem, a.a.O. S.43). Die Studien von Professor Uriel Tal (1926-1984 z.B. Foundations of a Political Messianic Trend in Israel, hebr. in Haaretz, 26.9.84 und posthum in: The Jerusalem Quarterly, Nr.35, Spring 1985) über das zelotisch-messianische Denken der jüdischen Siedler in den biblischen Gebieten seien hier nur am Rande erwähnt.

Scholem konnte daher von der „Überzeugung von der histo-

rischen Identität der Juden, die durch die Gründung des Staates Israel in ein neues Stadium, ja selbst eine neue Problematik eingetreten ist, wie kein Einsichtiger wohl leugnen wird“, sprechen (Brief an G. Luckner vom 10.2.1967). Allerdings blieb ihm das messianische Geheimnis Jesu komplett unzugänglich und alles, was Scholem zu Christlichem oder Christentum zu sagen und zu schreiben wußte, blieb gänzlich in den traditionell vorgezeichneten Schienen. Der Gefahren eines aktualisierten (politischen) Messianismus war er sich allerdings sehr wohl bewußt und warnte davor zeitlebens nicht zuletzt durch seine historische Erforschung der Kabbalah, des Sabbatianismus und ihrer Ausläufer und der für das gesamte jüdische Volk katastrophalen geschichtlichen Konsequenzen, die sie mit sich brachten.

Hier irrte Buber

Anders Buber, der sein Leben lang um die messianische Gestalt Jesu gerungen zu haben scheint, ohne ihm letztlich allerdings diese Würde exklusiv zugestehen zu können.

Schon in seinen „Drei Reden über das Judentum“ (1909-1911) und besonders in der dritten zur Erneuerung des Judentums, wobei es ihm „nicht lediglich um eine Verjüngung oder Neubelebung, sondern um eine wahrhafte und vollkommene Erneuerung“ zu tun war, steht die lebendige Person Jesu und seine Lehre Pate. Auch hier wird beim Rückgang zur Quelle der Erneuerung des Judentums auf die Bewegung Jesu geschaut, die „aus den sich absondernden Lebensgemeinschaften mitten ins Volk überschlug und hier jene Geistesrevolution entflammte, die heute, irriger und irreführender Weise, Urchristentum genannt wird; sie könnte viel eher, freilich in einem anderen Sinn als dem historischen, Ur-Judentum heis-



Der Religionsphilosoph Martin Buber (1878-1965) beschäftigte sich ein Leben lang mit der messianischen Frage

sen, denn sie hat mit dem Judentum weit mehr als mit dem zu schaffen, was man heute als Christentum bezeichnet. Es ist eine eigentümliche Erscheinung der „Galuthpsychologie“, so Buber, „daß wir, bloß deshalb, weil sich an diese Bewegung rein äußerlich, ohne ihr Wesen mit zu übernehmen, vielmehr sie mit fremden Elementen so durchsetzen, daß von ihr selbst nicht mehr viel übrig blieb, der christliche Synkretismus anschloß, daß wir, sage ich, bloß deshalb geduldet, ja selber aufs heftigste dazu beigetragen haben, daß dieser bedeutende Abschnitt unserer Geistesgeschichte aus ihr herausgerissen wurde. Was an den Anfängen des Christentums nicht eklektisch, was daran schöpferisch war, das war ganz und gar nichts anderes als Judentum“ (Reden über das Judentum, Frankfurt a. Main, 1923, S.81f). Berührungspunkte waren ihm hier also ganz unangebracht, da es sich um ganz Eigenes, eben um Ur-Jüdisches, weil Prophetisch-Biblisches handelte. Daher ging es ihm auch darum, „den abergläubischen Schrecken, den wir vor der nazarenischen Bewegung hegen, zu überwinden und sie dahin einstellen, wohin sie gehört: in die Geistesgeschichte des Judentums“ (ebd. S.85)!

Die beinahe zwei Jahrtausend-

de währende, von der Lehre des Messias weit abgekommene Geschichte des Christentums mußte kritisch beleuchtet werden, denn: „Eine ungeheuerliche Mißdeutung seiner Lehre füllt zwei Jahrtausende abendländischer Geistesgeschichte“, wie er in „Der heilige Weg“ (1919, S.44) formulierte, den er unter dem unmittelbaren Eindruck und Schock der gescheiterten Räterevolution in Bayern formulierte, bei der neben Kurt Eisner auch sein anarchistischer Freund und Mentor Gustav Landauer brutal ermordet wurde. Erneut „mußte“ Buber „des zentralen Juden gedenken, in dem sich der jüdische Verwirklichungswille sammelte und durch den er sich brach“ und in dessen messianischer Botschaft und Lehre er „urjüdischen Geist der wahren Gemeinschaft“ erkannte (ebd. S.40).

Obschon er also in seiner Person und messianischen Lehre dem zutiefst Echten und Wahren Anerkennung zollte, blieb allerdings auch Buber letztlich Jesu Exklusivitätsanspruch (Joh. 14,6) anstößig. Zwar hatte er sich gegen wiederholte Vorwürfe von jüdischer Seite wegen seiner „bewußten oder unbewußten >christlichen Tendenz<“ zu verteidigen, doch kommt vielleicht gerade dabei sein Irrtum am klarsten zutage. So schrieb er etwa zur Ähn-

lichkeit des „Juden“, einer klassischen Lehrgestalt in seinem antiapokalyptischen Roman „Gog und Magog“ mit den Zügen Jesu: „Was der „Jude“, wie er in diesem Buch erscheint, mit Jesus von Nazareth gemeinsam hat, rührt nicht von einer Tendenz, sondern von einer Wirklichkeit her. Es ist die Wirklichkeit der leidenden „Knechte des Herrn“. Die Leidensgeschichte Jesu ist meines Erachtens nicht zu verstehen, wenn man nicht erkennt, daß er (worauf auch von christlich theologischer Seite, insbesondere von Albert Schweitzer, hingewiesen worden ist) im Schatten des deuterocesajanischen „Knechts des Herrn“ gestanden hat. Aber er ist aus der Verborgenheit des „Köchers“ (Jesaja 49,2) getreten, der „heilige Jude“ ist darin verblieben. Das gilt es zu sehen: die Hand, die den Pfeil erst zuspitzt und ihn dann ins Dunkel des Köchers versenkt, und den Pfeil, der sich ins Dunkel duckt“ (Gog und Magog. Eine Chronik. Heidelberg, 1949, S.407). Dieses Argument ist bei Buber wiederkehrend. Schon in einer Rede, die er in Berlin am 6.4.1925 anlässlich der Eröffnung der Hebräischen Universität in Jerusalem zum Thema „Das messianische Mysterium“ gehalten hatte, kommt dies vor. In dieser verschollenen Rede lehnt Buber zunächst einmal die Deutung von Jes. 53 auf ganz Israel als „polemische, antichristliche Deutung“ ab! Ebenso läßt er an der Personenhaftigkeit des Knechtes keinen Zweifel aufkommen. Vielmehr sieht er darin eine „persönliche Verdichtung: Israel, das wirklich von Gott gemeinte Volk, der heilige Rest, und eine ganz reale und zugleich ganz geheimnisvolle Person, die aber mit Israel verknüpft ist, die es vertritt und konkretisiert.“ (Man vergleiche damit übrigens die Exegese von Franz Delitzsch zu dieser Jesajastelle, der mit Bubers Großvater, bei dem er aufgewachsen war, bekannt war!) Buber erkannte zwar,

daß mit diesem Kapitel, das die traditionelle orthodoxe Lesung (Haftara) nicht ohne Grund und vielsagend bis in die Neuzeit ausließ und übersprang, „die Gestalt des Messias und die ganze messianische Perspektive“ verändert hätten, nämlich „die Erlösung durch Aufsichtnahme des Leidens“! Der willig Leidende leidet um Gottes Willen, um des Heilsplanes Gottes willen.

Die Frage drängt sich auf, wie er darin nun nicht doch exklusiv Jeschua erkennen mochte? Das Anstößige an der Geschichte des enterbenden Christentums mitsamt der unerlösten Wirklichkeit einerseits, und andererseits das Judentum mit ausstehender Messiaserwartung und Erlösungshoffnung, mögen gewiß eine Rolle gespielt haben. Doch Buber läßt die Frage offen: „Wenn ich aus der Betrachtung der Konzeption in die unmittelbare Betrachtung der Wirklichkeit eintreten will, so gehen wahrlich durch die Geschichte Israels und die Geschichte der Menschheit diese verborgenen Gottesknechte, die willig Leidenden, die tragenden, die verschwiegenen, die sich eingefügt haben in den wundersamen Heilswillen dessen, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken und dessen Wege nicht unsere Wege sind; sich eingefügt haben und es hellen Angesichts auf sich nehmen, in seinem Köcher versteckt zu bleiben. Ihnen gegenüber stehen die anderen, den Nisstarim (Verborgenen) gegenüber den Meschichim (Messiasse), die man mit einem leichten Worte die falschen Messiasse nennt, die sich nicht fügen wollten, die die allmalige Aufgabe vereinmaligen wollten. Die sich, um das Heil zu verwirklichen, aus dem Heilszusammenhange gerissen haben. Die die Erfüllung selber und nicht mehr Bereitung zu sein vermeinten.“ Zitatende.

Außeracht ließ er dabei, daß nicht Jeschua, sondern vielmehr er, Buber selbst, den „Knecht des

Herrn“, allererst im Schatten Jesu stehend, erkennen lernte! Allerdings verkehrte er in romantischer Konstruktion und Rückprojektion das Verhältnis. Daher war er auch außerstande, einmal den Unterschied zwischen dem Auftreten Jesu und dem der nach ihm in Erscheinung getretenen Messiasprätendenten und zum anderen auch den logischen Zusammenhang der prophetischen Gerichtsankündigungen Jesu und ihre schrecklichen Auswirkungen für den weiteren Geschichtsverlauf des jüdischen Volkes mitsamt der Verbannung unter alle Völker zu erkennen. Denn genau besehen verläuft die Zäsur zwischen der Verwerfung des Messias Jeschua durch unsere Väter und den in zelotisch-messianischem Rebellionsgeist geführten Jüdischen Kriegen gegen Rom. Erst von Bar Kochba spannt sich der Bogen verfehlter messianischer Erwartungen und Hoffnungen bis zu Sabbatai Zwi! Nicht schon von Jeschua – hier irrte Buber nicht zuletzt, weil er die Geschichte nur cursorisch überflog und nicht wirklich in allen Stadien zu prüfen, willens war.

Ebenso bleibt bei seiner Lesart von Jesaja Kapitel 53 von Messiasen auch ganz unklar, weshalb überhaupt der Eine eben doch kommen muß. Weshalb das so ist, das macht gerade Buber selbst aus dem Nichtgesagten klar: um nämlich überhaupt verstehen zu können, was mit diesem Kapitel 53 gemeint ist – denn das wußte auch ein Martin Buber nur, weil er es uneingestanden eigentlich ganz von Jeschua her verstand! Denn erst durch ihn und an ihm qualifizieren sich die Seinen als seine Nachfolger, wie Paulus schon richtig feststellte: Erben Gottes und Miterben des Messias Jeschua sind wir erst, wenn wir wirklich mitleiden mit ihm, damit wir auch mit verherrlicht werden (Röm. 8,17). Vielleicht liegt in dieser allzu offenkundigen, zwingenden Nähe

zu Jeschua auch der Grund, daß Buber diese Rede nie in Druck gegeben hat. In diesem Zusammenhang verweise ich auf die Ausführungen von Bruder Mosche Pülz in seinem Beitrag „Innenpolitische Unruhen in Israel“.

Die Zeit ist gekommen

Es gibt kaum eine biblische Erzählung, die den messianischen Leidens- und Knechtsweg besser zu veranschaulichen vermag als die von Josef und seinen Brüdern. Auch stammt daher einer der Namen des Messias im traditionellen Judentum „maschiach ben-jossef“ (Messias Sohn Josefs). Im Gegensatz allerdings zur Logik sowohl der Geschichte Josefs, wie auch der König Davids, der wiederum der Geber des anderen traditionellen Namens, „maschiach ben-david“ (Messias Sohn Davids), ist, nämlich vom verfolgten und leidenden Gottesknecht zum verheißenen und designierten Machthaber und Sachwalter Gottes auf Erden, hat sich das traditionelle Judentum bislang als unfähig oder nicht willens erwiesen, die ungespaltene Einheit der messianischen Gestalt zu erkennen.

Damit bedient man sich aber genau des messianischen Schlüssels, der zum Verständnis der jüdischen Geschichte im besonderen und der allgemeinen Menschengeschichte überhaupt nötig wäre. Denn es ist der eine und selbige Messias Jeschua, der von seinen eigenen Brüdern, als Spätgekommener um seine hervorragende Stellung beim (himmlischen) Vater beneidet, an die kaltblütigen Römer und ans Kreuz verschachert wurde, dessen Geschichte für und vor Gott dadurch allerdings so wenig zu Ende war und ist, wie die des tot geglaubten Josef! Genau wie die Brüder werden auch wir in unserem Hungern nach Brot (Amos 8,11) „nach Ägypten“ gehen müssen – nicht der Weisheit Ägyptens wegen (die

Ägypter waren nicht weniger Antisemiten als die heutige Christenheit und hatten die Gestalt Josefs ebenso „mißverstanden“ wie die Christen Jeschua - 1.Mos. 43,32), sondern um dort unseren eigenen messianischen Bruder und Herrn zu finden, der uns nährt und rettet!

Es kommt nun also alles darauf an, ob wir, besonders endlich auch wir Juden, uns unserer Geschichte vorurteilslos und ohne falsche Hemmungen und Rücksichtnahmen zu stellen bereit sind; uns mit ihr konfrontieren zu lassen und bereit sind, um uns zur buchstäblich notwendigen, die Not endlich wendenden Erkenntnis unserer Schuld am Blute dieses Gerechten (1. Mos. 42,22; Matth. 27,25) durchzurufen. Denn diese Geschichte findet seit knapp 2000 Jahren im Schatten des leidenden Gottesknechtes (Jes. 53) statt, in die das jüdische Volk durch die Mitschuld seiner fortgesetzten Verwerfung nolens volens mit hineingezogen ist. Gershom Scholem hat im Zusammenhang mit der sabbatianischen Enttäuschung darauf hingewiesen, welche interpretatorischen und theologischen Kapriolen geschlagen wurden, um den eigenen (theologischen) Irrtum nicht eingestehen zu müssen. Das Wesen sabbatianischer Überzeugung könne, so Scholem, in einem Satz zusammengefaßt werden: es sei undenkbar, daß das gesamte Volk Gottes zuinnerst so irren könne; darum - sollte seine vitale Erfahrung in Widerspruch zu den geschichtlichen Tatsachen stehen - sind es gerade diese Tatsachen, die nach einer Erklärung verlangen. Uns stellt sich die Frage, ob knapp zwei Jahrtausende nicht genug sind, um endlich einmal ehrlich Rechenschaft abzulegen und zu bekennen, wo wir geirrt haben, bevor unsere Rabbis einem neuerlichen, politischen Ambitionen Genüge tragenden und die Torah auf den Lippen führenden Sternensohn (Bar-Kochba) oder Sab-

batai Zwi das Vertrauen aussprechen!

Das hat mit „Mission“ und „Konversion“ im traditionell kirchlichen Sinn also überhaupt nichts zu tun, deren notorisch judenhaß- und blutgetränkte Taufbecken einem „wahren Israelit“ bekanntlich zu Recht kaum noch zugemutet werden können. Es hat aber alles mit ungeschminkter Selbsterkenntnis und „Umkehr bis zum Herrn“ zu tun, der sich andernfalls mit uns (noch immer) nicht als mit seinem Eigentumsvolk identifizieren kann und sein Angesicht weiterhin vor uns verbergen wird. Erst eine Umkehrbewegung kann auf eine Veränderung Seiner Einstellung und Seine gnädige Hinwendung hoffen.

Es bedurfte eines halben Lebensalters und einer schweren, existenzbedrohenden Hungersnot, bis Josefs Brüder, unsere Stammväter, sich zu der Erkenntnis durchrangen, daß ihnen dies alles widerfuhr, weil sie schuldbeladen waren am Blut ihres Bruders, dessen Seelenangst wir sahen, als er uns um Gnade anflehte, wir aber nicht hörten. Darum ist diese Not über uns gekommen (1.Mos. 42,21; Mt. 26,38ff; 27,25). Wie lange mag es noch dauern, bis dieses Volk sich nun zu der gleichen Erkenntnis durchringt? Wie vieler Kriege bedarf es da noch? Und wer nimmt sich dies noch zu Herzen unter den Natio-

nen, die diesen Messias immerhin zwischenzeitlich „beheimaten“ durften, wie einst die Ägypter unseren zum Sklaven verschacherten Bruder Josef?

Die Zeit drängt. Fraglos. Die Feinde Israels formieren sich erneut. Keine UN-Resolutionen vermögen dem Treiben Einhalt zu gebieten, keine internationalen Sanktionen brechen den Willen zur atomaren Massenmordwaffe. Hisb-Allah hat bekanntlich schon ein Raketen-Kontingent angehäuft, das die Zahl beim vorigen Schlagabtausch um ein Vierfaches schon übersteigt. Diesmal, im Unterschied zu vormals, sind die Anlagen ganz in die Schiitendörfer eingezogen worden – nicht mehr in vorgelagerte „Naturparks“. So wird jeder Präventiv- oder Rückschlag Israels automatisch eine Vielzahl an „zivilen“ Opfern im Libanon fordern. Und das ist von Hisb-Allah auch so geplant, gewollt und in Kauf genommen! Desgleichen arbeitet der Iran, der sowohl die Hisb-Allah im Libanon wie die Chamas und andere Dschihad-Organisationen im Gazastreifen, aber auch schon im Sinai antreibt und stützt, weiter unbeirrt an der Bombe zu arbeiten. Gemäßigte arabische Regime, wie Jordanien oder Ägypten, verfolgen diese Entwicklung mit nicht weniger Sorge als Israel; die Umsturzgefahr lauert überall.



Versöhnung zwischen Lutheranern und Mennoniten. Links: Janet Plenert von der Mennonitischen Kirche Kanada und der bisherige Präsident des Lutherischen Weltbundes, Bischof Mark S. Hanson, hören dem Präsidenten der Mennonitischen Weltkonferenz, Danisa Ndlovu (Simbabwe), zu. Rechts: Der Palästinenser Munib A. Younan ist neuer Präsident des Lutherischen Weltbundes.

Besonders in Ägypten, wo ein kranker Präsident Mubarak seinen Sohn Gamal zum Nachfolger trimmt, ist die Lage zunehmend fragwürdig. Denn der Untergrund brodelt und es fragt sich, ob auch der Nachfolger Mubaraks die starke Hand haben wird, um die gegenwärtige, eh schon brüchige Ordnung aufrecht zu erhalten. Es gibt also eine ganze Menge an Unsicherheitsfaktoren in dieser Region, die die Lage innerhalb weniger Stunden ganz verändern könnten – und das nicht zu Gunsten Israels. Von solchen Veränderungen wären zumindest am Rande auch die Gesellschaften Europas mit ihrem wachsenden Anteil an Muslimen betroffen, die dabei als Rezeptoren fungieren.

Daß dem in der Tat so ist, zeigen die Meldungen der letzten Zeit, wonach christliche Organisationen zunehmend in den Bann arabischer Lesart geraten und einseitig anti-israelische Standpunkte einnehmen. So boykottieren die Methodisten Britanniens Güter und Dienstleistungen aus der „Westbank“ und hoffen auf eine Verbreitung ihrer Aktion in weiteren christlichen Kreisen („Jerusalem Post“, 4.7.2010). Das Votum der Methodisten gilt als Reaktion auf die konzertierte Kampagne, initiiert von palästinensischen Kirchenführern, die ein höchst widersprüchliches „Kairos-Palästina-Dokument“ formuliert und in Umlauf gebracht haben, in dem einseitig Israel für alle ihnen widerfahrenden Übel verantwortlich gemacht wird. Dieses Dokument wurde auch vom Ökumenischen Rat der Kirchen übernommen, und aus seinem Geist spricht auch der neue Präsident des Lutherischen Weltbundes, der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im

Heiligen Land, Munib A. Younan (Jerusalem), wenn er verlauten ließ, „daß die Besetzung der palästinensischen Gebiete als Sünde gegen Gott und die Menschen“ (ideaSpektrum 30/31.2010, S.11) zu betrachten sei. Die Abwanderung von Christen aus dem Heiligen Land wird da ebenso den Israelis in die Schuhe geschoben, wie alle anderen Erniedrigungen, die Christen im Heiligen Land über sich ergehen lassen müssen. Da ist keine Rede von Einschüchterung, Terrorisierung und Mord durch die eigenen muslimischen und radikal-muslimischen „Brüder“, wogegen sich noch jedes israelische „Regime“ als aufgeklärt und zivilisiert ausnehmen würde. Da wird einerseits von der Liebe Christi theologisiert, woran man den „inhumanen Besatzer“ Israel mißt, der seine Handlungen als Selbstverteidigung rechtfertigt – wogegen dann das „Recht auf Widerstand gegen die Besetzung“ durch die Palästinenser, wiewohl der bekanntlich nicht unbewaffnet ist, vollmundig eingeräumt und zugestanden wird, was scheinbar in keinem erkennbaren Widerspruch mehr zu Jesu Liebesgebot steht?! Die Verheißungen für Israel im Lande Israels, was eine biblisch fundierte Kritik an widerrechtlicher lokaler Landenteignung und –diebstahl wohl gemerkt nicht ausschließt (5.Mos. 19,14 mit 3.Mos. 19,33.34; Hes. 47,22; Hiob 24,2; Hos. 5,10), bleiben naturgemäß außen vor, denn auch diese Lutheraner und Christen haben Israel prinzipiell schon enterbt und sich selbst als die neuen und wahren Erben (auch des Landes offenbar!) eingesetzt. Wir sind hier also Zeugen dessen, was Martin Buber treffend einmal „die Abartung von Vollmacht in Widermacht“ genannt hat.

Israel läuft die Zeit davon und

vor allem: **die Zeit arbeitet gegen Israel.** Daher dürfen wir uns darüber auch nicht beruhigen. Israel muß sich Gedanken über seine Zukunft machen – und zwar außerhalb der bloß selbstbetäubenden und an der Realität letztlich wirkungslos, beziehungsweise gar das Gegenteil des Erwarteten bewirkenden traditionellen Bahnen von Religion und Orthodoxie! Letztlich wird nämlich allein die Umkehr zum Verachteten und Verkannten, zum Messias Jeschua, die erhoffte Wende bewirken und sein Wort (Mt. 23,38.39) in die Erfüllung von Sach. 12,9-14 münden lassen! Dem gilt es mit vereinten Kräften zuzuarbeiten. Nur so werden wir in Wahrheit gesegnet um das Kommen Seines Reiches und Königums zu beten. Denn es geht dabei nicht um unseren Willen und unser Wort und die palästinensischen Christen formulierten allesagend: „Als Christen und Palästinenser verkünden wir unser Wort – ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.“ Das mag ganz „christlich“ klingen, ist es aber nicht. Es geht uns allein um seinen Willen und sein Wort, dem wir dienen, und dieser beinhaltet Israel (zuma Israel's Umkehr) wesentlich, wie auch Jesu Sendung selbst deutlich macht.

Wer mag uns da heute bei aller Verwirrung und Verirrung allerdings in unserem öffentlichen Einsatz für die Sache des Messias Jeschua noch beistehen?! Aber wir sind guter Hoffnung, denn der Heiland weidet auch heute noch seine ureigenste Herde, auch wenn sie sich täglich dezimiert, daher eilt die Zeit, wie uns in Matth. 24,21-22 von ihm selbst vorhergesagt wurde.

Micha Owsinski (Israel)